

Die Sterbekerze

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dann wüßte er eben ein wenig, daß die Welt ein ganz neues Lied lernen wird und daß unser bisheriges süßestes Glück nur eine armselige Silhouette ist im Vergleich zu jenem zukünftigen, großen, großen Glück...

„Ach Gott, jetzt konnte sie aber ganz sicher keinen Atemzug mehr tun! Frau Stina stöhnte in unbeschreiblicher Erregung laut auf. Wohl Tausende, Tausende von Perlen müssen jetzt schon an ihrem Halse hängen...“

Sie schlägt die Augen auf und staunt in die grau-sahle Nacht hinaus und erschrickt über den flohigen, gespenstisch-schwarzen Kirchturm... Ja, was war doch nur mit dem Kirchturm soeben...“

„Stina, wo bleibst du denn so lange?“

„Ach, hier, die Silhouette...“

„Was für eine Silhouette?“

„Eben dort — der Kirchturm...“

„Du bist wohl eingeschlafen, Kind?“

„Vielleicht... Aber hör' mal, Walter,

du solltest dich jetzt wirklich ein wenig mehr interessieren für die Zeit, in der wir leben. Ich habe eben davon geträumt...“

„Ach, liebe Stina, damit laß mich bitte hübsch in Ruhe! Es ist schon genug, daß man weiß, wie garstig diese Zeit ist, in der wir leben. Ich denke viel, viel lieber an mein herziges Weibchen!“

„Du Realist!“ seufzte sie lächelnd und ließ sich von ihm küssen.

„Jetzt eben ist die Wolkenraupe endlich fortgekrochen, Walter, und das Stück Mond, das sie weggebissen hatte, ist schon wieder nachgewachsen. Und der Kirchturm hat das Nachtfaltergewand nun auch wieder abgestreift. Schau nur, wie licht und gelb er aussieht, wie ein Zitronenfalter!“

„Unser lieber, dicker, schöner Kirchturm? Weißt du noch damals, Stina?“

„Ach ja, damals...“ hauchte sie versunken.

Die Sterbekerze.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Victor Hardung, St. Gallen.

Auf einem Dorfe, abgelegen und überlieferten Bräuchen treu, lebte uns ein verwandter Arzt. Der hatte ein einziges Töchterlein Isabella, und als das sechzehn Jahre alt werden wollte, da waren wir, meine Mutter und ich, Gäste im Hause, den Tag mitzufeiern, da Bellchen, so ward das schöne Kind genannt, zum ersten Mal zum Tisch des Herrn gehen sollte. Ich war wenige Jahre älter als das Bäschen, und wenn ich bei Mädchen noch scheu und blöde tat, so war ich doch mit ihm bald vertraut. Es hatte mich gleich bei der Hand genommen und mir sein Reich gezeigt, den Schimmel im Stall, zwei goldbraune Kühe mit einem hellen Strich auf dem Rücken, einen Stamm bronzefarbener Hühner, einen Flug von blauen Feldtauben, den sorglich bestellten Garten, Spiz und Käglein, und dann in einer, von einem Vorhang verhüllten Nische auf der Diele einen Altar, auf dem ein altes weißes Linnen lag, worin Adam und Eva unter einem Apfelbaum eingewebt waren, indes eine blonde Muttergottes mit dem Jesukindlein, eine Tulpe in der Hand, das Werk eines

Meisters aus einem vergangenen Jahrhundert, aus einem Goldrahmen herniederschaut.

Der Frühling war in den Lüften, Schneeglöckchen und Krokus hatten geblüht, Veilchen hausten in den Hecken, und die letzten Hyazinthen dufteten durch das Haus, als wir zu Besuch gekommen waren. Und dann ging ein heller Tag dem andern nach, da ich mit Bellchen alle schönen Wege ging, die es kannte, und es waren deren ungezählte. Und überall waren Heiligenhäuschen, wo es fromm sein Haupt beugte, daß ihm die braunen, goldflimmernden Locken über die Schultern fielen. Die Augen leuchteten von inniger Zärtlichkeit, und wann es gebetet und einen guten Tod und selige Urständ erfleht hatte, dann lachten mich diese Sterne wieder an und strahlten in einem süßen Feuer, und ich hatte wohl ein dumpfes Gefühl des Neides, als werde die Liebe dieses in junger Fülle knospenden Mädchens von den Himmlischen bald herniederwandern und einen Gesegneten dieser Erde mit den holdesten Gaben überschütten, und ich werde abseits stehen und

meinen eigenen Weg ohne dieses schöne Kind gehen müssen.

Die Dorfkirche besuchten wir täglich: frühe, wann Bellchen noch einen Wachsstock brauchte, um im Gebetbüchlein lesen zu können, und abends, wann der Dämmer in den Winkeln nistete. Ward auch keine Beichte gehalten, so suchte doch das Bäschen jeden Abend den Beichtstuhl und flüsterte vor sich hin, was es den Tag über Arges getan. Und als ich es einmal geneckt hatte, es müsse wohl schwer in Gedanken sündigen, weil kein Tag vergehe, ohne daß es zu bekennen habe, da hatte es mit einem stillen Gesichte leise geseufzt und gemeint, sein Gewissen könne man nicht oft genug erforschen. Dann aber war es wieder die Lust zu lachen angekommen, und gelacht hatte es auch, als ich einmal heimlich links in den Beichtstuhl gestiegen war und gelauscht hatte, was es rechts hinüberflüsterte: alles Klagen, daß es an jenem Tage nicht lieb genug gegen Vater und Verwandte, Tante und Vetter, Gesinde und Getier gewesen sei. Und hatte wohl keines von einer Einbuße an jener Zärtlichkeit etwas gespürt gehabt, womit Bellchen alles umspann, daß es in einem weichen warmen Schleier zu wandeln glaubte. Ich zwar hatte ihm recht gegeben, daß es sich angeklagt habe, zu mir, dem Vetter, sei es nicht gar gut gewesen. Bestürzt war es auf dem Wege stehen geblieben, und da hatte ich gespottet, ich habe auch mein Gewissen erforschen wollen und sei in den Beichtstuhl gestiegen. Da habe aber schon jemand von der andern Seite her seine Sünden bekannt, und ich habe nicht zu stören gewagt und geschwiegen, damit der Himmel nicht zu arg auf einmal bestürmt werde. Das Mädchen hatte erst den Mund verzogen. Aber es lachte gar gerne und konnte sich eine lustige Sache noch lustiger vorstellen. So geschah es, daß wir plötzlich miteinander in ein helles Gelächter ausbrachen und uns gegenseitig zureden und bestärken mußten, zu Hause allen Ernst zu wahren, damit dort niemand von dem losen Streich erfahre. Aber über dem Essen geschah es doch, als wir uns, die wir vorsichtig die Augen im Teller und nicht darüber hinaus wandern ließen, unversehens anschauten, daß wir beide im selben

Augenblick einen argen Hustenanfall erlitten, der sich zum Befremden der Tischgenossen schlimm genug verstärkte, um uns hinaus in die Küche zu treiben, wo wir auf ein Bänklein sanken, unbändig von unserer Lachlust geschüttelt.

Ostern fiel in jenem Jahre sehr spät, und der Weiße Sonntag, an dem Bellchen zum ersten Male das heilige Geheimnis der Vereinigung mit dem Heilande feiern sollte, war schon ein Maitag. Der Flieder blühte früh, und der Hausaltar ward jeden Morgen mit frischen Sträußen geschmückt, und die Krone über dem Muttergottesbilde trug ein Kränzlein von Aepfelblust. Von einer Waldwiese, die sich zu einem Bächlein neigte, trugen wir dicke Büschel von Trollblumen heim, und auch ihr Gold leuchtete in dem Lichte der Kerzen, die morgens und abends, wann das Zwielicht umging, vor der Madonna brannten. Und Bellchen selbst war eine wandelnde weiße Flamme. Ein himmlisches Feuer leuchtete aus dem Mädchen, und wann es in den Glanz der Kerzen trat, funkelten seine braunen Locken, und es trug einen holden Heiligenschein und war doch mit seiner Lieblichkeit auf dieser Erde. Aber ich konnte dann fürchten, es möchte sich so weit weg begeben, daß es hienieden nicht mehr heimisch sei, und ich spürte mit Eifersucht die Nähe des Himmels und war so bisweilen knurrig und trozig. Dann war mein Bäslein unruhig und besorgt und hatte ein Tränlein in den strahlenden Augen, und mit liebenswürdigen und zärtlichen Vorwürfen suchte es mich auszuforschen, wodurch es mich erzürnt habe. Es ging nicht auf sein Kämmerlein, bevor ich mich wieder versöhnt zeigte, und ich hatte gemacht eine heimliche Freude daran, es so zu plagen und großmütig zu verzeihen, wo ich selber der einzig Schuldige war.

In den Heiligenlegenden, die es gerne las, stand viel geschrieben vom gottseligen Sterben schöner Töchter vornehmer, stolzer Herren, die alle Lust der Welt gern für einen frühen Tod in der Jungfräulichkeit dahingegeben hatten. Ein unerfahrenes Bürschlein, das ich war, hatte ich doch einmal dagegen gemeutert und fürwichtig gemeint, der liebe Gott setze niemand auf diese Erde, damit er sich ab-

strampete, möglichst bald wieder davon weg zu kommen. Nein: je länger ein Leben währe, umso reicher könne es geben, und dieser Gabe der Liebe seien wir alle hienieden so bedürftig. Gewiß sei doch auch der Beruf eines Arztes ein gottgefälliger, und ein solcher sei, wie das der Onkel täglich bezeuge, vor allem darauf aus, die Kranken zu heilen und so ihr Leben noch für die Erde zu bewahren. Worauf Bellchen zugegeben hatte, das alles könne man gelten lassen. Aber es seien so viele Menschen auf Erden, daß es getrost Auserwählte geben dürfe, die dazutun, wie über alle Lust des Zeitlichen das Ewige nicht vergessen werden möge. Ich antwortete, indem ich mich als Gymnasiast auf etliche alte Schriftsteller berief, welche Heiden schon von der Lust der Welt gar gering gedacht, sodaß es kaum ein sonderliches Verdienst sei, ihr einen frühen Tod vorzuziehen. Und dann, murrte ich, sei es geistiger Hochmut, zu denken, man sei vor andern auserwählt, und ein solcher Hochmut sei eine Tod-sünde. Das Mädchen hatte leicht gelächelt und gemeint, vor Gott könne sich wohl nur auserwählt fühlen, wer auch wirklich auserwählt sei. So oft es auch um einen seligen Tod bitte, so fühle es sich doch nicht würdig, Gott um die Gnade eines frühen Absterbens zu bitten. Aber es wolle doch nie vergessen, daß es einmal sterben müsse, und darnach leben.

Während das Mädchen solche und ähnliche fromme Weisheit verkündete, war alles an ihm das süßeste irdische Leben. Das Haus wußte es, früh um die Mutter beraubt, zu schmücken, daß einen Festtag dünkte, wenn man über die Schwelle trat. In Küche und Keller kannte es sich aus, und wann der Vater für einen Kranken ein sonderlich kräftiges Süpplein brauchte, dann ward Bellchen an den Herd befohlen. Auch die Arzneien, die er verschrieb und aus Mangel an einem Apotheker in der Nähe selber abgab, bereitete es mit kundiger Hand, kochte, mörserte, mischte, wog Pulver ab, destillierte, beschrieb goldgerandete Schildlein schön und deutlich, pappte sie Flaschen und Schachteln auf und brachte auch, wo es sich gab, selber den Patienten die ersehnte Medizin. Auf solchen Gängen begleitete ich

das Bäschen gerne, und es begab sich so, daß wir einmal in einem stattlichen, einsam gelegenen Bauernhause einkehrten, wo ein junges Mädchen von siebzehn Jahren auf den Tod lag. Der Onkel hatte über dem Mittagessen erzählt, daß dort seit langer Zeit ein wurzelstarker, wetterfester Bauernstamm mit jedem Geschlecht eine gar feine Blüte treibe, zu zart für diese Erde. Die welke plötzlich hin, man wisse nicht wie. Ueber Nacht besalle so ein Mädchen in der schönsten Jugend eine Schwäche, daß es sich legen müsse, und es magere ab und schwinde hin, indes das Gesicht kaum eine andere Veränderung zeige, als daß es vergeistigt und verklärt leuchte. Sein, des Onkels Vater habe schon zwei Fälle dieser Art auf dem Hofe behandelt, und jetzt habe auch er den zweiten Fall, und alle seien sie gleich und für den Arzt ein Rätsel, da kein Organ besonders betroffen erscheine. Er gebe eine stärkende Essenz; ob sie aber das Leben des Mädchens um nur eine Stunde zurückzuhalten vermöge, das wisse er nicht.

Bellchen hatte die Kranke noch von der Schule her gekannt, und deren Bruder, der Besitzer des Hofes, ein stattlicher, aufrechter Bursch, führte uns die Stiege hinauf zur Kammer, daß wir eintreten. Denn die Schwester habe gerne für eine Stunde Besuch.

Aus hochgetürmten Rissen lachte uns ein rosiges Gesicht entgegen, etwas klein unter den schweren, sauber aufgesteckten blonden Flechten. In den großen grauen Augen glomm es von goldigen Fünkeln, und wäre nicht eine durchsichtige wachsbliche Hand gewesen, zart wie ein Blumenblatt, die sich uns zum Gruße bot — man hätte an ein Mädchen denken können, das, müde vom Tanze, für ein Stündlein seine Kammer gesucht und doch nicht schlafen mag und der Melodie des Reigens, dem Glanze der Kerzen und der leisen Musik flüchtiger Liebesworte nachträumt. Es sah Bellchen und dann mich schelmisch an, schaute zu einem von Perlen, Spruchbändern und kleinen Reliquiensplittern eingefassten Bildlein seiner Patronin, der heiligen Agnes, auf und meinte mit einem leisen Stimmlein lustig, wenn der Rechte zur rechten Zeit gekommen wär, dann hätte wohl manche geheil-

ratet, von der heute die Legende als von einer seligen Jungfrau zu erzählen wisse. Es rate Bellchen, hübsch auf der Erde zu bleiben, solange als die Erde es besitzen wolle, und nicht nach dem Ruhm eines frühen Todes in der Jungfrauschafft zu begehren, am hellen Tag nicht nach den Sternen zu suchen, sondern auf den Weg zu Füßen zu achten, ob den nicht einer gegangen komme, den es so recht von Herzen lieb haben möchte, so, daß es für ein langes gottseliges Leben ausreiche und darüber hinaus in alle Ewigkeit. Ein schönes, gutes Mädchen bringe immer einen um sein Glück, wenn's sich abkehre und hinwegwende, bevor der ihm sagen gekonnt, daß er ihm allezeit zu eigen sein möge.

Bellchen hatte die Kranke, die so lebensfrohe Weisheit zu künden trachtete, geküßt, und dann standen wir draußen, wo der junge Abend über den Wiesen und Wäldern brannte und blaßblaue Nebel in den Gründen wuchsen. Die Augen des Mädchens suchten mich verstoßen und irrten immer wieder weg, und in mir war die junge Liebe wach, und ich sah das Bäschen, wie ich es noch nie gesehen, in einer fremden und doch all meinen Träumen vertrauten Schönheit.

Auf dem Hofe, wo man daran war, die Scheune umzubauen, rüsteten sich die Arbeiter zur Heimkehr. Der Bauer war genant, um uns zu danken und gute Nacht zu wünschen.

„Werden die Totenbretter auch wieder angenagelt?“ befragte ihn Bellchen. Auf abgelegenen Höfen wurde noch der Brauch geübt, daß jenes Brett, worauf ein Verstorbener gelegen, bevor man ihn in den Sarg gehoben, mit einem Gedentspruch und einem frommen Wunsche für die heimgegangene Seele bemalt, an die Scheunenwand gehängt wurde.

Nein, das werde er nicht zulassen, antwortete der Bauer. Seine Schwester, die jetzt dahinsterbe, sei durch diese Bretter immer wieder an das Geschick so manch einer Jungfrau aus der Verwandtschaft erinnert worden, die auf diesem Hofe früh gestorben sei, und habe sich so in den Kopf gesetzt, daß auch sie jung dahingehen müsse. Ihr fehle gewiß nichts, als der Mut und der Wille zu leben.

„Das ist es nicht ...“ widersprach Bellchen. Und ich pflichtete bei: Nein, wer andern so gut zu einem langen Leben raten könne, der möchte auch selber gern alt werden. Und dann sei's doch ein schöner alter Brauch, diese Totenbretter da ...

Er werde sie verbrennen, fuhr der Bauer auf. Mit eigenen Augen habe er oft genug schauen müssen, wie seine Schwester davor gestanden und in ihrer schönsten Blüte dem erbärmlichen Hinsterben da nachgesonnen. Heute noch müssen sie ins Feuer.

„Das nicht!“ bat Bellchen und hatte Tränen in den Augen. „Das wär, als wollte man die letzte Erinnerung an geliebte Menschen morden. Und könnt Ihr sie nimmer sehen, gebt uns die Stücke, die an die früh vollendeten Jungfrauen erinnern!“

„Es sind noch fünf davon da,“ erwiderte der Bauer heiser. „In der Scheune stehen sie. Wollt Ihr sie mitnehmen, gut; sonst werden grade die heute abend noch zerscheitert.“

Wir fanden die fünf Bretter unter einem sorglich geschichteten Haufen, und der Dämmer lag auf dem Wege, als wir mit unserer Last feldein zogen. Einen wenig begangenen Fußpfad schlugen wir ein, zwischen einem hohen Bahndamme und einem weiten Walde von roten Tannen und silbernen Buchen, mit einzelnen knorrigen Eichen am Rande. Unter einer solchen stellten wir unsere Last im Unterholze ab und rasteten nebeneinander auf einem Baumstumpfe, indes etliche Mäuslein sich zu unsern Füßen im Liebespiele jagten.

Da hatte Bellchen meine Hand zärtlich genommen und geflüstert: „Weißt du, wir lassen die Bretter hier, und nach dem Nachtmahl verschwinden wir mit Hammer, Säge, Nägeln und was wir sonst noch brauchen, und du schreinerst mir daraus einen Sarg zurecht. Und als ich auffahren wollte, beschwichtigte das Bäschen: „Du hast doch Handfertigkeitsunterricht gehabt, und dir fällt's gewiß nicht schwer. Den Sarg bringen wir dann heimlich auf das Kämmerlein unter dem Taubenschlag, wo die Äpfel und Birnen vom Spalier und die Welschnüsse und die

schönen roten Haseln gespeichert sind. Dort kommt kaum ein anderer hin als ich, und wann ich dann für Sonn- und Feiertag und für liebe Gäste von dem Obst hole, lege ich mich drei Vaterunser lang hinein und denk an meinen Tod, auf daß ich nicht zu lustig sei. Ja," wehrte es, als es meine ablehnende Miene sah, „ein Mädchen ist leicht zu lustig, und gar ich möchte mir die Sternlein vom Himmel herunterlachen.“ Und dabei sah es zum Abendstern auf, der in holdem Feuer aus einer dunkeln Tiefe jenseits des Bahndammes aufgestiegen war, und lachte leise, und dann lachten wir beide, wie ausgelassene Kinder, und waren plötzlich still, als der Widerhall durch den Wald ging und eine fremde Stimme unserer Lust zu spotten schien. „Hörst du ...“ mahnte Bellchen und lauschte. „Da ist immer einer, der darauf wartet, daß wir lachen, und uns dann nachschafft.“

„Nein, es ist unsere eigene Stimme,“ belehrte ich meine Gefährtin aus meiner Gymnasiafstenweisheit heraus. „Hör nur!“ Und „Juhu!“ jauchzte ich in den Wald hinein, und „Juh!“ klang es vielfach wieder, und eine große Eule kam lautlosen Fluges gestrichen und war für einen Augenblick ein Schatten vor dem Abendstern.

„Hast keine Angst, gelt?“ spottete Bellchen, als ich zusammengefahren war. „Soll sich nur keiner zu laut freuen — es hört immer einer, der's ihm mißgönnt.“

Es traf sich, daß der Hausherr noch spät zu einem Kranken gerufen wurde. Und da meine Mutter es liebte, zeitig zu Bett zu gehen, so konnten wir uns, ausgerüstet mit Holz und Handwerkszeug, unbemerkt auf den Weg machen. Unter der Eiche, wo wir gerastet, fügte ich die fünf Totenbretter zu einem Sarge, so, daß die Aufschrift des Bodenbrettes nach innen kam, während die Sprüche der andern vier außen zu lesen waren. Kopf und Fußstück hatte ich aus einer alten bemalten Bettwand herausgesägt, die wir aufgestöbert und mitgeschleppt hatten, und jedes zeigte ein rosenumwundenes Herz und darin eine weiße Frau, die vor einem Dreifuße stand und schaute, wie aus der Opferschale gelbrote Flämmlein aufzüngelten. Einen Deckel brauche der Sarg

noch nicht zu haben, hatte Bellchen gemeint; solange als es noch mit irdischem Leibe daraus auferstehen möchte, und das werde es noch lange so mögen. Ueber meiner Arbeit hatte es vor mir gestanden und mit beiden Händen sein Kleid vor mich hingehalten, daß der Schall gedämpft werde. Und ich hatte wild darauf losgesägt und genagelt, damit der Lärm den unheimlichen Widerhall übertöne.

Der volle Mond schwamm über dem Walde, und unter einer nahen Tanne duftete ein ganzer Rasen von Waldmeister. Mit zarter, liebkosender Hand war das Mädchen über den weichen Teppich hingefahren und hatte leise vor sich hingesungen:

„Kommt der Tau, wird alles grün,
Werden die kleinen Jungfern schön.“

Und dann pflückten wir, was wir zu greifen vermochten und polsterten damit den Sarg aus.

„Schau nach dem Abendstern, solange bis ich drei gezählt hab!“ befahl mir Bellchen. „Eins, zwei, drei!“

Und als ich mich umwandte, lag es im Sarge, lachte mir mit großen leuchtenden Augen zu, streckte die Arme nach mir aus und dankte: „Bist doch ein lieber Bub! Wenn ich einmal heirate, dann sollen sieben goldene Ritter ihre Lanzen unter meinem Balkone brechen, und du wirst der erste sein und mich küssen dürfen und kein anderer. Und wenn du gleich mein Vetter bist — bist eigentlich doch nur ein halber, und der heilige Vater wird uns gerne Dispens geben und uns zusammentun, daß wir als christliche Eheleute hausen dürfen, wenn ich hingehe und ihm ein paar mit eigener Hand gestickte neue Pantoffeln darbringe, da die alten doch längst abgeküßt sein müssen. O, du mein lieber Bub du!“

Ich lag im Grase neben dem Sarge und fühlte die Arme des Mädchens um meinen Nacken, und wir küßten uns, und mein junges Blut war ein Sturz von roten Strömen und meine Seele doch traumstill. Der Waldmeister duftete, das Mondlicht traupte von den Stämmen, eine Wildtaube war über uns wach geworden und lockte und gurrte und fand zärtliche Antwort. Und dann hatte sich Bellchen aufgerichtet, und beide schauten wir den

Abendstern, und sein Glanz war gewachsen und wuchs immer noch, und sein holdes Widerspiel waren des Mädchens Augen.

Ich hatte kunstvoll einen Strick um den Sarg geschlungen, sodaß jedes in eine Schlaufe fassen konnte, und so trugen wir ihn heim und brachten ihn ungesehen auf das Kämmerlein. Vorsicht mußten wir üben, denn im Zimmer des Gärtners Franz, der auch den Stall betreute, war noch Licht. Spätes Edelobst duftete dort oben, sorglich verlesen und in goldbestreutes Seidenpapier gepackt. Zwei der schönsten Birnen suchte Bellchen hervor, und die tupften wir widereinander, wie zwei ausgepichte Zecher ihr Gläschen: Zur Gesundheit! und schlürften die süße Frucht, bis nur noch der Stiel geblieben war. Und als wir den auf das Fensterbrett legten, vernahmen wir einen schweren, vorsichtig verhaltenen Schritt vom Zimmer des Gärtners her, ein unterdrücktes Lachen, hörten die Treppe knarren, eine Türe ins Schloß schlüpfen, und sahen dann den Burschen unter der Einfahrt, wie er ein Mädchen auf dem Arme trug, dem das Haar halb gelöst um den Kopf hing, und es heimlich auf die Fahrstraße brachte. Ein Tuch war dem Frauenzimmer von den nackten Schultern geglitten, als der Träger es niedersekte, und die küßte der und wehrte dem Weiblein, sich die Hülle wieder umzuschlagen, und verschämt lachend litt es das und zeigte keine Eile.

Da war Bellchens Faust in das Fenster gefahren, eine Scheibe klirrte, und Scherben rieselten nieder. Mit einem Schrei hatte das Mädchen auf der Straße das Tuch an sich gerissen und war davon, indes der Gärtner geduckt in die Einfahrt gesprungen war, die Treppe in großen Sähen hinaufgeschlüchtet kam, in sein Zimmer hastete und bang die Türe hinter sich verriegelte.

Im Stall klirrte eine Kette, der Hahn krächte, irgendwo ward ihm Antwort, und alles war still. Ich sah Bellchens Gesicht im Mondenlichte, weiß wie ein Linnen, verzerrt, die Augen klein und glühend von verhaltenen Tränen. „Du blutest?“ flüsterte ich besorgt und wollte die Rechte des Mädchens fassen. „Laß mich!“ wehrte es rauh und wich zurück. „Geh! So geh doch

— wenn uns einer so zusammen fände! Geh, geh!“

Ich schlich hinunter und durch eine Hintertüre ins Herrenhaus und fand ungesehen meine Kammer. Dort vernahm ich noch, wie der Arzt heimkehrte und Bellchen zärtlich ausschalt, daß es so lange aufgeblieben sei, um seiner, wie immer, mit einem Becher Glühweins und einem frischgestopften Pfeislein zu warten.

In den nächsten Tagen sah ich mein Bäslein kaum einen Augenblick allein. Verwandte waren zu seinem Feste gekommen, lustige Bettern und Basen darunter, und das Haus war voll von Gästen. Und war Bellchen nicht um die, so war es in der Kirche. Mich mied es scheu. Seine Augen suchten mich nimmer, und nur einmal noch hatten sie bei mir verweilt, flüchtig, flehend und doch vorwurfsvoll, als der Arzt über dem Mittagessen gescherzt hatte, seine getreue Hausmeisterin, die sonst alles und noch mehr schaue, sein sorgsames Töchterlein habe nicht bemerkt, daß schon seit Tagen eine Scheibe am Fenster der Obstkammer traurig zerschert sei. Daran habe wohl ein frecher Bub seine Schleuder probiert. Und da nur Bellchen und sonst keiner den Schlüssel zu diesem gesegneten Kämmerlein führe und ihn eifersüchtig hüte, so wolle er es an seine hausfräuliche Pflicht erinnert haben, den Schaden heilen zu lassen.

Der Weiße Sonntag war gekommen, und Bellchen im langen lichten Kleide, einen Kranz von Rosen in den braunen goldschimmernden Locken, erschien mir wie ein Königskind, über Nacht zum Thron berufen, so ernst und stolz und schön. Am Abend vorher hatte es mich bei der Mutter gefunden und mir die Hand geboten und mich scheu gebeten: „Vergib mir alles, was ich dir Böses getan habe!“ und dann laut aufgeweint. Und als die Mutter es an sich gezogen und getröstet hatte: „Wie könntest du jemandem etwas Böses tun!“ da hatte es so wild geschluchzt, daß mir selber Tränen kommen wollten, Tränen der Wut, ich wußte nicht worüber, und ich war davongeschlichen.

Die Gärten hatten ihre schönsten Blumen für die Dorfkirche hergeben müssen, Orgel und Sänger waren des Feiertags



Esther Mengold, Basel.

Doppelbildnis (1917).
Phot. Ph. & E. Lind, Zürich.

wohl eingedenk, und der Pfarrer hatte in seiner milden Würde ergreifende Worte für die Schar der Erstkommunikanten, denen an diesem Tage das heilige Brot gebrochen ward. Eine mit goldenen Blümlein gezierte brennende Kerze trug ein jedes, und als die ausgelöscht ward und die Feier zu Ende ging, da erinnerte der Pfarrer seine Kindlein daran, daß ihre Sterbekerze gebrannt habe. So sei's alter Brauch, daß diese Kerze erst wieder in der Stunde ihres Todes angezündet werde, und er bitte Gott, daß er seine geliebten Pfarrkinder bewahren und behüten möge, auf daß sie dereinst die brennende Kerze so finde, wie heute: innig vereint mit ihrem Herrn und Heiland.

Es war Sitte, daß die Kommunikanten einzeln, ohne Begleitung, in einem offenen Wagen zur Kirche gebracht und so wieder heimgeholt wurden. In letzter Stunde hatte Bellchen gefordert, da Franz, der Gärtner, zum Ausschmücken des Hauses, beim Zurichten der Festtafel und all den andern Vorbereitungen unentbehrlich sei, so möge Samuel es fahren. Das war ein dürrer, alter Junggeselle, der bisweilen in Haus und Garten aushalf, Körbe flocht, Stühle flickte und den Totenwagen des Dörfleins besorgte und ihn zu putzen und zu schmücken pflegte, als habe er die lustigste Hochzeitsgesellschaft ins Himmelreich zu kutschieren. So sah man den vertrockneten Alten mit seinem bartlosen, hagern Gesichte, in dem sich alle Knochen abzeichneten, einen viel zu weiten Zylinder mit einer großen weißen Seidenschleife bis auf die Ohren über den Kopf gestülpt, auf dem Boock, während Bellchen in seiner überirdischen Schönheit im Wagen lehnte.

„Als fahre der Tod eine Prinzessin!“ war meiner Mutter der Vergleich entfahren, und der Arzt hatte ein Achselzucken gehabt. Das Kind sei ohnedies aufgeregert genug in diesen Tagen, und hätte er ihm sein Verlangen abgeschlagen, so wären Tränen geflossen. So hold es blühe — er müsse doch einmal davon sprechen — so zart sei es und leide am Herzen. Das könne mit den Jahren verwachsen und vergehen; aber heute noch sei es durch jede Aufregung gefährdet, und man müsse dem Mädchen den Willen

lassen, welche Freiheit es übrigens niemals mißbrauche.

Bellchen hatte den alten Samuel an der Hand genommen und verlangt, daß er ihm auch über Tisch aufwarte. Und der wahrte sich eifersüchtig sein Recht, stand mit Rosen in allen Knopflöchern seines verschabten langschößigen Rockes hinter des Mädchens Stuhl und sorgte, daß ihm von allem zuerst gereicht wurde. Und dann erst durfte der in einer grünen Livree mit Silberknöpfen prangende Franz die Schlüssel weitergeben. Eine lustige Gesellschaft von Vettern und Basen saß an einem Nebentische, und darunter auch ich, und bewältigte Berge guter Sachen. Als der Champagner herumgereicht worden war, versank auch das hochmütigste Näschen an unserer jugendlichen Tafelrunde so ungestüm, daß es mit einem Schaumflöckchen wieder aus der Tiefe auftauchte. Und eines sah es am andern, und des Lachens und Lärmens wollte kein Ende nehmen, während in mir eine dumpfe Traurigkeit wühlte. Ich sah Bellchen unter den Erwachsenen, und das Mädchen schien mir so fern, als sei ich ihm nur im Traume einmal nahe gewesen und niemand dürfe darum wissen und auch es selber nie und nimmer. Und um mich herum vernahm ich die Lust der andern, wollte es ihnen gleich tun und trank des süßen Weines mehr in mich hinein, als mir gut tat.

Eine Tasse starken Kaffees wurde geboten, und dann setzte sich Bellchen nach altem Brauche unter den brennenden Leuchter mitten im Saale, und die Verwandten zogen an ihm vorüber und boten dem Mädchen einen Kuß. Auch wir kamen daran, und die jungen Bäslein hatten alle Herzwasser und schluchzten zum Sterben, als sie der Gefährtin nahten, während von den Vettern etliche eine spikbübische Miene aufgesteckt hatten und andere ihre Verlegenheit unter einem bärbeißigen Gesichte zu verhehlen trachteten. Ich blieb der letzte in der Reihe, und als ich vor Bellchen stand, war die Frühlingsnacht im Walde um mich, und ich flüsterte:

„Kommt der Tau, wird alles grün,
Werden die kleinen Jungfern schön.“

Das Mädchen hatte mir, als ich nahte,

zuzulächeln versucht, indes seine Augen unruhig umherirrten. Bei meinem Sprüchlein aber hatte es sich bleich zurückgelehnt, und als ich mich über das scheue Kind neigen und es küssen wollte, da war es heftig aufgefahren, hatte mich zurückgestoßen und war aufschluchzend in die Arme des Vaters geflüchtet. Bestürzt umdrängten die Gäste den Arzt, der beschwichtigte, das Kind sei überreizt, es bedürfe nur für einige Stunden der Ruhe, und sein Töchterlein hinaustrug und bald wieder erschien, um zu künden, es schlafe schon. Man möge sich keinen Zwang auferlegen und froh sein wie bisher. Den jungen Herrn, der um den Kuß der Festkönigin gekommen, mögen die schmucken schönen Jüngferlein in seiner Nähe sein gutes Recht werden lassen und ihn ausgiebig entschädigen.

Dieser Scherz des Gastgebers beschwichtigte die letzte Besorgnis, und an unserm Tische, wo mich fragende und vorwurfsvolle Blicke getroffen hatten, als Bellchen mich zurückgestoßen, gab es ein übermütiges Halloh, als gelte es, einen Strauch mit süßen Beeren zu rupfen, und ich hatte meine Küsse dahin, bevor ich den lustigen und, ach, so lästigen Ring durchbrochen. Und dann stand ich draußen allein, Tränen der Wut in den heißen Augen, und stahl mich in meine Kammer.

Am Nachmittag unternahm die Gesellschaft einen kleinen Spaziergang, und Bellchen war wieder frisch und rosig unter ihnen. Ich, der ich heimlich fernblieb, empfand doch die tiefe Stille nach all dem lustigen Lärm, von dem ich mich selber geschieden, wie ein Verachteter und Verfemter. Aus der Küche her, wo die Mägde Geschirr aufwuschen, klang ein Volkslied vom Scheiden und Meiden, von hellen und dunkeln Stimmen schwermütig gesungen, Tauben flogen zum Brunnen, tranken, gurrten über den Hof, und Franz richtete etliche Tische im Garten für einen Tee zu, indes der alte Samuel aus einem klobigen Pfeiflein schmauchte und mit dem Rauche naschhafte Bienen scheuchte, die Schalen mit Fruchtstäben und Honig und die süßen Torten gewittert hatten.

Das Zwieliht kam, und mich litt es nicht in meiner Kammer, wo die Schatten

wuchsen. Heimlich schlich ich die Treppe hinunter und war im Saal, wo wir getafelt hatten. Der Sessel Bellchens stand noch unter dem Leuchter, und auch die schweren Kerzen brannten noch, die zur Suldigung angezündet worden waren. Ein Luftzug kam mir nach, hob die Flämmlein, daß sie für einen Augenblick frei schwebten, und dann standen sie zitternd und wieder still über den Wachsstöcken. Ich sah das Spiel und sah den Sessel unter dem Leuchter und in dem Sessel ein Seidenpapier und daraus schimmerte es weiß und goldig, und ich hatte Bellchens Sterbekerze in den Händen. Trunken vom Wein und meinen jungen Schmerzen, von Leid und Wut über meine Verlassenheit gepeinigt, hatte ich darnach gegriffen, und ein wildes Frohlocken war in mir, während ich den Fund in meiner Tasche barg, als habe ich damit alle Gewalt über Leben und Tod des Mädchens an mich gerissen.

Ein Totenlämpchen aus den Katakomben, das der Arzt von einer Studienreise mit heimgebracht hatte, stand auf einem Tischchen mit allerlei Zierrat, und das hatte eine runde Oeffnung für das Del, wo eine Kerze hineinpafte. Ich nahm es hinzu, fand im Schränkchen auf der Diele den Schlüssel zur Obstkammer und stahl mich damit ungesehen ins Nebengebäude. Zu Häupten des Sarges stellte ich das Lämplein auf eine Bank, steckte ohne Mühe die Kerze hinein, zündete sie an und brachte den Schlüssel wieder heimlich an seinen Ort. Und dann setzte ich mich an einen der gedeckten Tische im Garten, sodaß ich das Fenster zur Obstkammer im Auge hatte, und sah den blasfen Schein, wie er mählich wuchs und tiefer ward und, da die Gäste von ihrem Spaziergang heimkehrten, als ein feiner goldener Nebel im Fenster stand. Bellchen ging am Arm eines Betters inmitten einer Reihe von jungen Pärlein. Und als es mich sah, der ich mit heißen Augen das Mädchen schaute, ward es blaß und rot, zauderte hilflos, löste heftig den Arm aus dem des Gefährten und lief stracks auf mich zu:

„Ich bin dir noch etwas schuldig!“ gestand es leise, und Tränen bedrängten seine Stimme.

„Mir?“ forschte ich und tat, als wisse ich nicht, was es meine.

„Ich bin weggelaufen und habe dich vor aller Gesellschaft beschämt und will's jetzt vor aller Gesellschaft hier wieder gut machen!“ bat es und neigte sich mir zu.

Ich aber wehrte grausam: „Laß nur, du kannst mich nicht beschämen. Vor all den andern da hab doch ich dich zuerst küssen dürfen, und wenn's keiner gesehen hat, so wissen's doch der Mond und die Sterne. Mehr verlang ich nimmer, und du müßtest schon tot sein, sollt ich dich je wieder küssen!“

Vor meiner maßlosen Wut war das Mädchen zurückgefahren und starrte mich entsetzt an, der ich mit einem tückischen Lächeln seine Augen zwang, meinen Blicken zu folgen. Und da sah es den goldenen Lichtflor im Fenster zu der Kammer mit dem Sarge und den wilden Triumph in meinem Gesichte. „Was ist . . . was ist da . . .“ forschte es furchtsam. „Geh und schau!“ beschied ich das bange Kind, stand auf, wandte mich den nahenden Gästen zu und sah mich nicht um.

Da zitterte ein verhalten klagender Schrei durch das Zwielflicht und wieder einer. Ein Fenster ward aufgestoßen, Bellchens weißes Gesicht umflog ein goldener Schimmer, man sah ein paar angstvoll gefaltete Hände, das leere, erleuchtete Fenster, vernahm noch einmal einen langgezogenen Schrei, der in einem Seufzer erstarb, und einen dumpfen, schweren Fall.

Der alte Samuel war mit wilden Sprüngen über den Hof gehastet, und dann sah man sein grausam verzerrtes Gesicht in dem Fenster zu der Obstkammer. „Bellchen, Bellchen . . .“ schrie der Alte und winkte verzweifelt. Der Arzt und meine Mutter eilten herbei, ich hinterdrein, und angstvoll drängten die Gäste nach.

Auf der Bank neben der brennenden Kerze saß Samuel, hielt das leblose Mädchen in den Armen, schluchzte und hatte doch keine Tränen in den alten Augen. Der Vater hatte dem Kinde das Nieder aufgerissen, kniete vor ihm und hielt ihm die Hand aufs Herz, schüttelte den Kopf, stand auf und wankte, fiel meiner Mutter um den Hals und schrie immer wieder: „Tot — tot — tot!“ Und sein Jammer

übertönte alle Klagen der entsetzten Verwandten.

Ein Wagen war draußen vorgefahren, und man vernahm laute Rufe nach dem Arzte. Auch der hatte sie trotz seinem Elend gehört, und die Gewohnheit zu folgen, wo man nach ihm verlangte, war so stark in dem Manne, daß er sich zusammenzuraffen vermochte und, gestützt von meiner Mutter, inmitten der erschütterten Verwandtschaft die Kammer und sein totes Kind verließ. Der alte Samuel nur und ich waren zurückgeblieben. Ich stand am Fenster und sah im Lichte einer Wagenlaterne den jungen Bauer, dessen Schwester Bellchen und ich besucht, und ich hörte ihn, wie er drängte: „Meine Schwester will sterben!“ „Mein Kind wollte nicht sterben und ist gestorben!“ schrie der Arzt auf und saß schon im Wagen. Der rollte davon, und die Schatten auf dem Hofe verliefen sich, und im Herrenhause blühte Licht um Licht auf, und gedämpftes Weinen war in der Frühlingnacht, indes eine späte Umsel hoch von der Pappel her flötete, die mit ihrer Krone die schwindende Helle noch zu halten schien.

Der alte Samuel war aufgestanden und hatte das Mädchen sorglich in den Sarg gebettet. Die Kerze ging dem Ende zu, und ihr Licht war unruhig geworden, und der flackernde Schein irrte über dem Gesichte der Toten. „Lebst du noch, Bellchen?“ flüsterte ich und lag neben dem Sarg auf dem Boden, und der Waldmeister duftete wie in der Nacht unter der Eiche. „Lebst du noch?“ Und ich beugte mich über den Mund, der im Spiele des Lichtes zu lächeln schien, und küßte ihn. Und schamhaft zog ich das Kleid über der entblöhten jungen Brust zu. Auf's neue küßte ich den Mund, indes die Flamme der Kerze noch einmal hell aufblühte und das weiße Gesicht mit einem goldenen Flor übergieß. Und dann war das Licht erloschen, grau und dunkel drohte das Antlitz des toten Mädchens, und ich schrie und wollte nicht schweigen, als ich längst meine Kammer gefunden.

Bellchen war in dem Sarge geblieben, den ich gezimmert, und Samuel hatte ihm aus einem mit einem Engelsreigen bemalten Brette von einem Altar den

Deckel aufgenagelt. Ein offener, mit Maiengrün ausgeschlagener Wagen, von acht Schimmeln gezogen, brachte einen Sarg mit der toten Schwester des Bauern, der den Arzt in der Sterbestunde des eigenen Kindes gerufen, und der Sarg mit Bellchen ward hinzugehoben und ruhte mit dem der Gefährtin auf einem Bett von weißen Rosen. Auf dem Boock throne der alte Samuel, den Zylinder vom Feste her über den Ohren, ein Köselein im Munde, indes acht Bauernburschen in violetten Mänteln und Handschuhen die Schimmel führten.

So trugen sie meine junge Liebe zu Grabe, und zermartert und zerschlagen an Leib und Seele, starrte ich dem Zuge nach, wie er langsam meinen Augen entschwand. Der Mutter hatte ich gestanden, wie Bellchen zu dem Sarge gekommen, und mich angeklagt, daß ich ihn gezimmert. Und als ich nicht schweigen wollte

mit dieser Klage, da hatte sie den Vater des Mädchens gerufen, und der Arzt mußte mich trösten, das Kind habe immer gern mit Dingen gespielt, die an den Tod erinnern. In einem solchen Spieltrieb habe es wohl auch die Sterbekerze angezündet und im Trubel des Festes über irgend einer Zurüstung vergessen, sie zu löschen, und bei der Heimkehr vom Spaziergange hab es dann erschreckt bemerkt, daß sein Lebenslicht tief heruntergebrannt sei. Dazu all die Aufregungen des Tages und vorausgegangener Wochen, und das Herz habe nicht mehr widerstanden.

Ich wagte nicht zu widersprechen. Ein altes Lämpchen mit Wachstropfen von einer verblühten Kerze habe ich bis auf den heutigen Tag bewahrt, und das soll ein neues Kerzlein tragen und mir leuchten in der letzten Stunde, da Gott mir um meiner Reue willen den Fadel an einem jungen Leben verziehen hat.

Dezember

Nun ist das letzte welke Blatt
Vom Winde fortgetragen,
Die Erde liegt so schlummert
Nach golden verträumten Tagen.

Stets länger, länger wird die Nacht,
Stets tiefer wird das Schweigen,
Und alles, was das Jahr gebracht,
Muß sich zum Sterben neigen.

Ich weiß: Ein seligkeitstrunkenes Licht
Steht hinter Wolkenwänden,
Bis es die Winternacht durchbricht,
Der Menschheit Not zu enden.

Nur abends, wenn die Sonne sinkt,
Dann glüht es auf im Westen,
Dann leuchtet es und lockt und blinkt
Wie von verborgenen Festen.

Ich weiß: Ein strahlend neuer Tag,
Er wartet auf seine Stunde,
Bis er die Welt beglücken mag
In unbegrenzter Runde.

Anna Burg, Aarburg.

Christnacht

Sagt, ihr trüben Wolkenmassen,
Warum deckt ihr diese Nacht
Schauernd und ohn' Unterlassen
Unsrer Sterne lichte Pracht?

Menschen, eure laute Feier
Glänzt durch eignes, grelles Licht,
Doch die dichten Himmelschleier
Lüftet euer Lärmen nicht.

Wißt: In höchsten, heil'gen Gauen,
Wo die tiefste Liebe brennt,
Weint die herrlichste der Frauen,
Die des Sohnes Leiden kennt.

Bangend strömt ihr Weh hernieder:
„Heut noch haltet ihr ihn hoch —
Dann verratet ihr ihn wieder,
Judas lebet immer noch!“

Fola v. Onufrowicz, Bern.